Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 44

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orell A.-G., Zürich, Stüssihofstatt 3, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 44 — **Zürich, 29. Oktober 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

In italienischen Zeitungen wird der Name unseres Landes wieder mehr genannt als den Schweizern lieb sein kann. Je und je hat man im südlichen Nachbarland mit scheelen Augen deutsche Siedelungen im Tessin betrachtet. Jetzt wird mit Nachdruck auf die Ansammlung von Prinzen aus dem Hohenzollerngeschlecht hingewiesen, die sich um Locarno herum vollzieht. Es bestätigt sich, daß auf dem Monte Verità bei Ascona mit reichen deutschen Mitteln Umbauten und Einrichtungen vorgenommen werden, die auf Bewohner mit höchsten Ansprüchen schließen lassen, deren Namen aber geheim gehalten wird. Immer lauter ertönt die Vermutung, daß hier eine neue Stätte für den Exkaiser vorbereitet werde, der Doorn satt habe und von einem bequem gelegenen Punkt aus den Augenblick abwarten möchte, da ihn „die Vorsehung" nach Deutschland zurück ruft. Man frägt sich, ob unsern Landesbehörden keine Mittel zur Verfügung stehen, um solch unerwünschten Besuch abzuwehren.

Der Bundesrat genehmigte an diesen Tagen die Botschaft zum Voranschlag des Bundes pro 1927. Derselbe sieht immer noch einen Fehlbetrag von 14 Millionen Franken vor, zeigt sich aber um 10 Millionen günstiger als sein Vorgänger. Er bedeutet nach den Ausführungen der Botschaft die letzte Etappe auf dem Wege zum vollständigen Gleichgewicht. Die gesamten Einnahmen aus der Belastung des Tabaks sind für die Sozialversicherung reserviert.

Ausland.

Die abgesetzten monarchischen Dynastien machen zurzeit in Deutschland und Ungarn von sich reden. Durch den Vertrag, den Preußen mit den Hohenzollern abschloß, fällt dem Exkaiser theoretisch das Wohnrecht auf seinem Schlosse Homburg zu. Will er nach Deutschland zurückkehren? Darf er zurückkehren? Das sind die Fragen, welche die Gemüter beschäftigen. Auf ein Telegramm des Berliner Korrespondenten der amerikanischen Hearst-Presse, das den Exilierten von Doorn um seine Meinung ersuchte, kam die sybillische Antwort: „Ueber ein Ereignis, das Seine Majestät der Kaiser dem Willen der Vorsehung anheim gestellt haben, kann selbstverständlich keine Auskunft erteilt werden. Auf allerhöchsten Befehl: Graf von Schmettow." — Die Regierung Marx-Stresemann zögerte nicht mit der beruhigenden Erklärung, daß die Rückkehr des Kaisers vollständig ausgeschlossen sei ohne eine grundsätzliche Zustimmung der Reichsregierung und des preußischen Ministeriums. Damit ist die Angelegenheit also nicht erledigt. Will der Reichstag eine der Republik entsprechende klare Situation schaffen, dann wird er um ein Gesetz nicht herumkommen, das dem Exkaiser die Rückkehr ein für allemal untersagt. In Ungarn hat die Regierung in der Nationalversammlung ein Gesetz eingebracht, das die Schaffung eines Oberhauses bezweckt. Begründet wird die Vorlage damit, daß der Zeitpunkt gekommen sei, zum Zweikammersystem überzugehen und so das Parlament auf eine verfassungsmäßige Grundlage zu stellen. Nun enthält aber das Gesetz eine Bestimmung, die den Erzherzogen aus dem Hause Habsburg, auch dem Tronerben Otto, die Mitgliedschaft des Oberhauses nicht nur gestattet, sondern erleichtert. Es ist begreiflich, daß die Gegner der Monarchie und der Habsburger in dieser Bestimmung den versteckten Weg zur Wiederaufrichtung der habsburgischen Dynastie erblicken und der Vorlage der Regierung Bethlen Mißtrauen entgegenbringen.

Auf Sensationen erpicht ist die Königin von Rumänien. Die Gastrolle, die sie in der Schweiz gab, war eine der vielen Vorproben für ihr Auftreten im Weißen Haus in Washington. Ob es ihr glückt, in Nordamerika ihre mannigfachen Finanzpläne zu verwirklichen, das hängt davon ab, ob sich die Yankees vom Königinnenzauber blenden lassen. Der Balkan hat für kurze Zeit Ruhe vor ihren politischen Machinationen, die nicht nur bis Griechenland, nein auch bis nach Italien und Polen reichen sollen.

In London tagt die britische Reichskonferenz und befaßt sich in geheimen Sitzungen auch mit außenpolitischen Angelegenheiten. Sie will die europäischen Friedensbestrebungen unterstützen, allein nicht alle Dominions sind mit den Verpflichtungen einverstanden, die England im Locarno-Abkommen einging.

Belgien nähert sich der Stabilisierung seiner Währung. „Belga" heißt die neue Münzeinheit, die im Anschluß an die Stabilisierungsanleihe geschaffen wird und die den Wert von fünf belgischen Franken erhält.

J. M.

Eine Fahrt ins Appenzellerland.

Dem Andenken von Prof. Emil Zürcher † 3. Oktober 1926.

Von Johanna Siebel.

(Nachdruck verboten.)

I.

Vorbemerkung der Verfasserin: Die nachstehenden Erinnerungsblätter, welche den „Besuch im Appenzellerland" erzählen, habe ich vor einigen Jahren geschrieben. Einem Wunsche meines Schwiegervaters, Professor Emil Zürcher, entsprechend, unterblieb damals die Veröffentlichung, obschon die Niederschrift auf seine Anregung hin geschah.

An einem Sonntagabend im Spätherbst las ich meinem Schwiegervater die Erinnerungsblätter vor. Wir saßen, wie gewohnt an Sonntagabenden, in seinem Studierzimmer, dessen Wände vom Fußboden bis zur Decke, Ehrfurcht gebietend, mit Büchern, der gesammelten juristischen Weisheit vieler Jahrhunderte und vieler Länder, bedeckt sind. Der Besitzer des Zimmers, der Mann mit dem weißen Haar und dem jungen Herzen, erfüllte den Raum mit einer unbeschreiblichen Atmosphäre von Geist und das Leben freudig bejahendem, unmittelbar tiefem Gefühl. Wir saßen um den länglich-runden Tisch im traulichen Schein der Lampe. Wenn ich aufblickte von meinen Blättern, sah ich, daß Vater in seinem Lehnstuhl, in der ihm gemäßen Haltung, den Kopf ein wenig vornübergebeugt, die gütigen Hände über der Brust gefaltet, mit einer ernsten und geschlossenen Aufmerksamkeit mir zuhörte. Diese stille und gesammelte Aufmerksamkeit lag auch auf den Gesichtern meines Mannes und meines Schwagers.

Als ich meine Lektüre geendet hatte, schwieg Vater zuerst, dann sagte er: „Es ist gut und recht und wahrheitsgetreu, was du da geschrieben hast, Johanna, und das Tatsächliche ist alles genau so gewesen. Man merkt es, Du warst nicht nur mit der künstlerischen Beobachtung, du warst mit deinem Herzen dabei. Du hast da ein schönes Denkmal gesetzt. Aber, du mußt mir das nicht Uebel nehmen, Johanna — es dünkt mich, du sprichst da ein wenig zu viel von mir; du machst mich zur Hauptperson, das hätte nicht so sein sollen. Du mußt mich begreifen, es widerstrebt mir einfach, daß diese Erinnerung jetzt veröffentlicht wird, obwohl du sie auf meinen Wunsch hin niedergeschrieben hast." Er nahm meine Hand und sah mich bittend und voller Güte an: „Ich denke, du verstehst mich, Johanna. Deine Arbeit soll auch nicht verloren sein." Ein feines, humorvoll überlegenes Lächeln überflog sein ausdrucksvolles Gesicht. „In einem Nekrolog darf man so sprechen. Dort stören so große Worte nicht."

Da wehrte ich mich: „Denke nur an deinen siebzigsten Geburtstag, Vater. Da war kaum eine Zeitung, die deiner nicht gedachte, da sah und spürte man, wie sehr das ganze Land dich ehrt und liebt. Wie du mit dem Volk verwachsen bist. Was ich hier über dich sage, ist nur ein Klang des allgemeinen Gefühls; dazu kommt meine Liebe zu dir. Daß du zur Hauptperson wurdest, ergab sich von selbst, und darum mußt du mich nicht tadeln." Leise setzte ich hinzu: „Aber selbstverständlich ehre ich deinen Wunsch, ich möchte nie etwas tun, was nicht deine volle Zustimmung findet!"

Worauf Vater sagte: „Wenn ich dann einmal die allerletzte Fahrt hinter mir habe, wie der Vetter Karl im Appenzellerland, dann kannst du die Blätter veröffentlichen, dann ist der Zeitpunkt dafür."

Im Juli 1922 war mein Schwiegervater, Professor Emil Zürcher, aufgefordert worden, in dem in Heiden tagenden Ferienkurs für Frauen-Interessen einen Vortrag zu halten. Er, der aufrechte und ritterliche Kämpfer für die Gleichberechtigung der Frau, der Menschen-Arbeit u. Menschen-Leistungen ehrte, unabhängig davon, ob sie herstammt von Mann oder Frau, freute sich über diese Aufgabe. In seiner gütigen Art, die immer irgendwo ein Glück spenden möchte, hatte er mich eingeladen, ihn zu begleiten. Mein Mann und mein Schwager machten die Reise auch mit. Vater hatte im Januar des gleichen Jahres seine Frau verloren. Heiden war ein Ort lichter Erinnerungen für ihn. Vor noch nicht langer Zeit hatte er mit seiner so sehr geliebten Lebensgefährtin hier zur Erholung geweilt.

Vater verband mit dieser Vortragsreise einen weiteren Zweck. Er wünschte, daß wir anläßlich dieser Fahrt ins Appenzellerland seine dort wohnenden Verwandten kennen lernen sollten. Professor Zürcher ist, wie man weiß, der Inbegriff des guten Demokraten. In ihm verkörpert sich echter Schweizergeist: Gerechtigkeit, Unabhängigkeitssinn und politische Klugheit. Er ist ein Volksmann bester Art, der bewußt die schönen menschlichen Beziehungen mit allen Volksschichten pflegt. Und so ist es denn für ihn im besondern natürlich und selbstverständlich, daß er nicht nur diese zuverlässige, tiefe und haltende Treue der näheren Familie gegenüber hat, wo jeder einzelne sich rühmt, in ihm den besten Freund und Kamerad zu haben, sondern daß er auch auf die Zusammengehörigkeit der weiteren Familie hält. Nun sind die Träger unseres Namens, das heißt, die Abkommen unseres Familienzweiges, obschon seit zwei Generationen in Zürich wohnend, gebürtige Appenzeller. Unsere gemeinsame Fahrt ins Appenzellerland sollte daher zur gleichen Zeit eine Fahrt zur Ehrung des Herkommens sein. Wir wollten die Verwandtschaft grüßen. —

Es war ein kühler, regnerischer Juli-Samstag, als wir von Zürich abfuhren. Vater saß mir gegenüber. Er hatte den Hut abgenommen. Sein Kopf mit dem dichten weißen Bart und Haupthaar hat eine bemerkenswerte Aehnlichkeit mit dem Bildnis des Hieronymus Holzschuer, diesem zeitlos schönen Männerbild von Dürer mit dem vollendeten Ausdruck edlen abgeklärten Denkens und weiser Kraft. Vater erzählte dies und das in seiner wohlgemuten und für den Zuhörer herzerfrischenden Art, die dem Leben mit einer gewissen humorvollen Ueberlegenheit gegenübersteht. Weil wir uns nun zum Teil auf dieser Verwandtenfahrt befanden, so sprach er auch vom Herkommen der Familie, und seine Augen leuchteten in jungem Glanz mit einem gewissen Ausdruck von Schelmerei, als er berichtete, ein angesehener Appenzeller, namens Zürcher, habe vor Jahren eine Familienchronik schreiben wollen, und ihn, den damals jungen und im Appenzellerland amtierenden Doktor der Jurisprudenz gefragt: „Was machen Sie sich für Gedanken über das Herkommen der Familie, Herr Doktor?" „Schauen Sie," hatte Vater da geantwortet, „das ist so, wenn einer den Namen von einer kleinen Ortschaft trägt, so kann man denken, daß er dort einmal Großgrundbesitzer gewesen, oder sogar einen Burgstall gehabt hat. Hingegen, wenn einer den Namen hat von einem Land, oder gar von einer Stadt, so kann man annehmen, daß er Gewerbe treibend umhergezogen ist als Kesselflicker oder Hausierer!" „Worauf er nicht weiter in mich drang!" setzte Vater mit einem feinen und ausdrucksvollen Lächeln hinzu. Er fuhr fort: „Ich dachte damals bei mir: „Da sieht man es wieder einmal, daß es den Leuten lieber ist, Abkömmling zu sein von einer sogenannten vornehmen Familie mit versimpelten Lebensanschauungen, als stolz darauf zu sein, aus einer Familie zu stammen, die sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet hat, und die am aufsteigenden Ast begriffen ist!"

Zu unserer weiteren Orientierung erzählte Vater auf dieser Fahrt ins Appenzellerland von den nicht eben zahlreichen, ihm darum aber um so wertvolleren Verwandten, die wir von Heiden aus besuchen wollten. Er sagte: „Wenn man nur so wenige Verwandte hat

---

Feuilleton.

Das Mädchen.

Von Clara Büttiker.

Die Eltern gaben sich alle Mühe, das Neugeborene in sein Mädchendasein zu versetzen. Als das dritte ihrer Kinder, hatten sie in ihm den Stammhalter erwartet. Nun hieß sie diese Geburt neuerdings ihr Denken und Handeln umstellen.

Der einseitige Wunsch der Eltern schien aber in der Seele des Kindes weiter zu leben. Wohl trug es später zierliche Röcklein und Schürzchen. Aber, als es die Welt um sich zu erkennen begann und sprechen konnte, äußerte es den Wunsch, ein Knabe zu sein. Und dieser Wunsch war so tief und sehnsüchtig, daß seine kleine Seele auch dieses Bubendasein zu leben begann. Den Eltern machte es Spaß, einen richtigen Wildfang, und der Wesensart nach wenigstens den Buben zu haben.

Die Welt dieses Kindes war nun so: Ein braun- und kurzlockiges kleines Menschenkind mit feinem Gesichtchen und zarten Körperchen spielt Tag für Tag allein in dem großen Garten. Es hat graue Augen und wenn diese die Schmetterlinge und Falter oder das Spiel der Wolken verfolgen, werden sie groß und seltsam verträumt. Jetzt zur Sommerszeit ist es nur mit kurzen Höschen und Sandalen bekleidet und Gesicht und Hals und die freiliegenden Gliedchen sind sonnenbraun. Johanna, so heißt das Kind, wird Hansi gerufen. Es ist immer allein, aber es vermißt nichts, denn seine Welt liegt in seiner Vorstellung. Manchmal kann es ganz still mit geschlossenen Augen im hohen Grase liegen und nur die Händchen berühren suchend und liebkosend die Gräser und Blumen seiner nächsten Umgebung. Aber dann schlägt es wieder gemeinsam mit seinem Puppenjungen Purzelbäume und zeigt ihm, wie man Kopf steht. Oder es rennt mit dem Puppenwagen durch den Garten, mit der einen Hand den Wagen ziehend und mit der andern Hand die Peitsche schwingend. Nun ist es Pferd und Kutscher selbst. Nachher sitzt es unter der großen Buche und nun ist das hölzerne Pferdchen ein richtiges Pferd, das springen kann, wie kein anderes und der weiße Spielhase hüpft in großen Sprüngen dahin und spielt Verstecken. Manchmal übt sich Hansi auch im Klettern. Es hat junge und ganz alte Bäume im Garten, an denen man es sein lernen kann. Zuerst rutscht sie immer wieder hinunter und das gibt zerschürfte und zerkratzte Aermchen und Beinchen, aber eines Tages sitzt sie doch auf dem untersten Ast. Und nun hört sie wieder im Baume die Vögel pfeifen und sie versucht, es ihnen nachzumachen, und bald kann sie nicht nur jodeln, sondern auch pfeifen.

Einmal hat Hansi ein lebendes Gitzi, mit dem sie richtige Wettrennen veranstaltet. Das Gitzi wird auf die Gartenbank gestellt, Hansi hält es daneben stehend fest und ruft: „Eins, zwei, drei"! und alle Beide jagen durch den Garten. Davon wird sie dann recht müde und schlendert darum in den Schatten, wo sie sich zur Erde wirft und aus Steinen ein Dorf baut.

Zum fünften Geburtstag wird Hansi im Garten eine Turnstange errichtet. Papa wird zum Lehrer und Hansi's Glück kennt keine Grenze mehr.

Aber eines Tages kommt Hansi in größte seelische Not. Sie wird ins Haus gerufen, um ein neues Kleidchen anzuprobieren. Die Näherin will ihr ein duftiges Röcklein überstreifen. Hansi entschlüpft ihr, sieht hilfesuchend zur Mutter und erklärt stockend, kein Röcklein mehr tragen zu wollen. Alle lachen, mahnen, erklären. Erklären dem Kind, daß es ein Mädchen ist und darum ein Röcklein tragen muß. Aber das Kind versteht ihre Reden nicht, kann und will sie nicht verstehen. Und es hört mit Staunen, daß alles, was man bisher an ihm lobte, jetzt verurteilt wird. Darüber wird seine Abwehr noch größer, es läßt sich das Kleidchen nicht überstreifen, es wehrt sich mit all seiner kleinen Kraft. Und seine grauen Augen blitzen, wie es verzweifelt ruft: „Ich will kein Mädchen sein". Die großen Schwestern lachen, die Näherin lacht, nur die Mutter lacht nicht mehr. Hansi's Trotz empört sie. Sie versteht ja nicht, daß es in dieser Stunde um ihres Kindes Höchstes, um sein Bubendasein geht. Sie findet es auch des Zeitverlustes genug und will die Kleine zur Anprobe des Kleidchens zwingen. Da weiß sich Hansi nicht mehr zu helfen, es wirft sich zum allgemeinen Entsetzen zu Boden und schreit und schlägt um sich. Nun weiß man keinen Rat mehr, als den Papa zu holen. Aber der jetzt gestrenge Ton seiner Stimme hat heute keine Macht auf das Kind. Es ist außer sich und weiß nicht mehr, was es tut. Nicht einmal die Rute bringt es zu sich und so wird es nach der Züchtigung kurzerhand ins Bett gesteckt.

Als die Mutter nach vielen Stunden fragen kommt, ob es jetzt wieder ihr liebes kleines Mädchen sein wolle und ihm liebevoll und gütig sein Mädchendasein auseinandersetzt, schluchzt Hansi nur leise auf. Die Mutter vernimmt darin Zugeständnisse und Reue und geht befriedigt aus dem Zimmer. Sie hört es nicht mehr, wie Hansi mit tränenerstickter Stimme erst sein Nachtgebetlein sagt und dann weiter betet: „Lieber, lieber Gott, laß mich doch morgen als rechter Bub erwachen".

Ein deutscher Klaviermeister.

Von Anna Roner.

Sie sind selten geworden, die aus innerem Zwange dem Klavier ihre Liebe schenken! Das Orchester, zum verführerisch-vielfarbigen Instrument entwickelt, wurde Tummelplatz großer und kleiner Gedanken. Das gesungene Lied sogar hüllt sich häufig in das orchestrale Prunkgewand. Man denkt nicht mehr für Klavier; man steckt gar das ehemals dem „tutti" ebenbürtige Einzelwesen, um einiger winziger Farbenkleckse willen, unter die übrigen Instrumente. Wenn nun ein Tondichter, in der Stille seiner vier Wände, hundertelf Klavierwerke aller Art geschaffen hat, von denen einige, — (der „Orchideengarten", die „kleine Sonate" op. 88 und das „Magische Buch") — dem Repertoire eines Pianisten wie Gieseking angehören, so ist es wohl um seinen fünfzigsten Geburstag (10. Okt.) herum nicht zu früh, auch bei uns einen bescheidenen Blick in dieses Tondichters Werkstatt zu tun.

Wer ist Walter Niemann? Die Familie stammt aus dem holsteinischen Wesselburen, dem Geburtsort Hebbels; Walter ist in Hamburg, am 10. Oktober 1876 geboren. Manche mögen Niemanns „Klavierbuch" kennen, den kurzen Abriß der Entwicklung der Klaviermusik, andere seine Neuausgaben alter Klaviermeister; einige haben sich vielleicht schon über seine allerliebsten „instruktiven" Kinderstücke gefreut, während jemand ihn etwa mit seinem Vater Rudolf verwechselt und ihm die Klavierübertragung des fast in der ganzen Welt verbreiteten „Murmelnden Lüftchens" von Jensen zuschreibt.

Prof. Max Chop sagt in den „Signalen": „Niemann als Schaffender! Es ist ein Kapitel für sich. Man muß diesen weltverlorenen Schwärmer eigentlich kennen, um aus seiner Wesensart letzte Aufklärung über den Dichter zu gewinnen. Was er liest, sieht er, und was er sieht, gibt ihm die Stimmung für ein tönendes Gedicht." Das wenigste von dem, was er in Tönen erzählt, hat Niemann mit Augen

wie ich, so muß man ihnen Sorge tragen". Da war vor allem die Base Frieda mit ihrer Familie in Wolfhalden und ihr Vater, der Vetter Karl in der Tobelmühle. So einfach dieses Leben nach außenhin verflossen, so habe der Vetter doch auch vor Jahren das Tragische erleben müssen, seine Frau zu verlieren. Er habe dann ja wohl wieder geheiratet und die zweite Frau sei recht. Die beiden Töchter seien aus der ersten Ehe. Der alte Mann kränkele seit einiger Zeit. Er sei Roßhalter gewesen und habe sich vor kurzem in den Ruhestand begeben. Obwohl seine abnehmenden Kräfte die gewohnte Arbeit nicht mehr hätten leisten können, so fehle sie ihm doch sehr. Seine Angehörigen seien in Sorge um ihn. — Der Regen malte trübe Streifen an die Wagenfenster, als Vater seinen Bericht schloß: „Eben, und darum möchte ich dem Vetter Karl gerne noch einmal die Hand drücken. Er wird auch über siebzig sein wie ich. Es weiß ja keiner, auf wie lange er selber das Leben noch gepachtet hat!"

„Du bist jünger und rüstiger wie mancher den Jahren nach junge," entgegnete ich,

„Dir werden durch der Jahre Spur
Nicht leerer Truh und Speicher,
Dein Lebensfeld wird weiter nur
Und seine Ernte reicher."

„Du bist eine Dichterin," sagte Vater gutmütig, „darum muß man dir allerhand kleine Uebertreibungen zu Gute halten!"

Mein Mann aber drückte mir die Hand und verteidigte mich: „Johanna hat recht, du beschämst uns alle! Keiner von uns leistet so viel wie du! Deine Arbeitskraft ist enorm." — —

In Rorschach bestiegen wir trotz der kalten und stürmischen Regenschauer, die zeitweise die Landschaft verhüllten, die obere Plattform des Heidener Bähnchens. Ich persönlich habe das beglückende Talent, auch den Regentagen Schönheiten abzugewinnen. So hatte ich nur ein frohes Lachen zur Antwort, als einige Appenzeller, die sich desgleichen die frische Luft um die Ohren hatten blasen lassen, beim Aussteigen heiter fragten, ob wir das Bodenseewasser auch deutlich gesehen und den schönen Appenzellerregen auch gründlich genossen hätten. Sie gaben dazu jedem einzelnen den spottenden Rat, den Hut fest zu halten: „Es luftet ein wenig hier oben!" lachten sie.

Das bestätigten wir und freuten uns, bald darauf in dem schönen und behaglichen Hotel Freihof in geheizter Stube einen guten, warmen Kaffee zu bekommen. Vater wurde von den Besitzern des Hotels freundschaftlich begrüßt als alter Bekannter, man sprach von seinem letzten Hiersein und seiner feinen, zarten, zierlichen Frau. „Sie wäre wohl gerne noch unter uns," sagte Vater, „sie hatte Freude am Leben. Seit sie nicht mehr bei mir ist, ist es nicht mehr das Gleiche! Ein solcher Verlust verwindet sich nicht!"

Dann sprach man von andern Dingen. Die schon hochbetagte Besitzerin des Freihofs, die mit ihrem lebendigen und originellen Wesen das Talent zu haben schien, überall zu sein, und die mit einer erstaunlichen Leichtigkeit mehrere Unterhaltungen zur gleichen Zeit zu führen vermochte, fingerte, wenn sie gerade in meiner Nähe war, immer wieder mit einem besonderen Wohlgefallen an meiner Bernsteinkette. Sie war sehr kurzsichtig und sagte, sie müsse die Gegenstände anfassen, um sich ein richtiges Bild davon zu machen. Woraufhin Vater am Ende nicht umhin konnte zu bemerken, daß es sich unter Umständen dann für manchen sehr verlohne und recht angenehm und beglückend sein könne, kurzsichtig zu sein.

Am Abend kamen verschiedene Ortsangesessene, die von Vaters Anwesenheit wußten. Vater, der über zwanzig Jahre als einer der Führenden unter den Demokraten, und als ihr Abgeordneter in der Bundesversammlung gesessen, sprach manches kluge Wort über die vergangene und gegenwärtige Lage des Landes, und einer der anwesenden Politiker, Redaktor einer Zeitung, gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich für Professor Zürcher, den alten ernsten und temperamentvollen Volksmann für die große, wertvolle Hauptarbeit seines Lebens in absehbarer Zeit der notwendige Kraftersatz der andern finde, damit endlich nach den langen Jahren des Wartens und der vorbereitenden Arbeit der Entwurf für ein einheitliches schweizerisches Strafgesetzbuch in Kraft treten und damit seine unübersehbare moralische und national vereinende Wirkung ausüben könne für die ganze Eidgenossenschaft. Der Strafvollzug nach eidgenössischem Recht sei ein Gebot der Zeit, und der Sinn für die wahrhaft humanen modernen Ideen des Entwurfes, die Professor Zürcher als deutscher Berichterstatter in vielen Kommissionen vertreten habe, müsse und werde am Ende siegen über den Kantönli-Geist zum Segen für die Allgemeinheit.

Vater nickte: „Das ist auch meine Hoffnung. Denn die Vereinheitlichung des Gesetzes bedeutet in der Tat für alle zum Bundesstaat vereinigten Kantone einen Fortschritt auf allen kantonalen Gebieten. Aber ob ich das noch erleben werde, bezweifle ich, trotz aller Wurstzipfel, die man bereit hält, um die Staatsmänner der einzelnen Kantone willig zu machen für die Erreichung wirklicher und schöner Staatsziele." Aus Vaters ausdrucksvoller Stimme klang eine leise Enttäuschung und auch eine leise Bitterkeit, als er so sprach. Er hatte die Geisteskraft seiner besten Mannesjahre, seine vielseitige geniale Begabung, seine tiefe, menschliche Einsicht, seine Strenge und Güte hineinströmen lassen in diese gewaltige Arbeit eines Vorentwurfes für ein schweizerisches Strafgesetzbuch und wartete seit Jahren auf die Krönung dieser Arbeit, auf das Inkrafttreten ihrer modernen Ideen durch den Bundesrat und durch den Willen des Volkes.

Mit einer wegstreichenden Handbewegung kam der Vater auf anderes zu sprechen. Er tauschte mit dem Besitzer des Hotels gemeinsame Jugenderinnerungen aus; sie gedachten der Zeit, da sie zusammen im Nationalrat gesessen. Sie sprachen auch von militärischen Dingen. Vater war mit Freuden Soldat gewesen und hatte es auf der militärischen Rangleiter bis zum Oberst-Leutnant gebracht. „Es ist doch schön gewesen, ja, beim Eid!", schlossen die alten Herren ihre heitern und angeregten Erzählungen, denen wir Jüngern mit fröhlicher Spannung gelauscht hatten.

Am Sonntagmorgen war das Wetter, wenn auch noch kühl, so doch immerhin besser. In vereinzelten Sonnenstrahlen enthüllte sich die ganze außerordentliche Lieblichkeit von Heiden und seiner Umgebung. Ich war zum ersten Male hier und gab mich freudig den schönen und mannigfaltigen neuen Eindrücken hin. Wir durchwanderten das überaus schmucke Dorf mit seinen saubern, großen und kleinen Häusern, von denen viele in reiner Appenzeller Bauart ausgeführt sind und mit ihren langen, hellen Fensterreihen gar freundlich und einladend aussahen. Der Besitzer vom Hotel Freihof, der uns einige Schritte begleitete, erzählte von der Glanzzeit Heidens, wo Grafen, Fürsten und Könige daselbst zur Kur geweilt, berühmte Aerzte ihre Erholung hier suchten, und reiche, russische Reisewagen vor dem Freihof hielten.. „Es ist leider nichts beständig auf der Welt!" seufzte er und verabschiedete sich.

Wir aber nahmen die Richtung nach Grub. Diesen Namen hatte ich oft gehört und nicht weniger oft gelesen auf allen amtlichen Papieren als Ort unseres Herkommens. So war es denn von einem besonderen Interesse für mich, diesen malerischen Flecken kennen zu lernen. Vater wurde ganz angeregt, als wir das Dörfchen durchschritten: „Hier sind wir also heimatberechtigt," sagte er, und auf das Armenhaus deutend, fügte er gutmütig und ein wenig ironisch hinzu: „Und wenn alles schief geht, müssen sie uns hier aufnehmen, hier sind wir auch Armenhaus berechtigt; sie lassen mich deshalb schon in regelmäßigen Abständen eine Art Vorschuß daran geben. Sie haben Recht." Beim Anblick des Pfarrhauses und Pfarrgartens blieb er einen Augenblick stehen: „Hier im Pfarrhaus bin ich als kleiner Bub mit meiner Mutter zu Gast gewesen. Sie war ja auch eine Pfarrersfrau und leider allzu früh verwitwet; ich war jährig, als der Vater starb. Ueber jene schmalen Gartenwege ist ihre feine Gestalt manchmal geschritten, und ich habe mir gütlich getan dort in der Ecke an den schwer gefüllten roten Johannisbeersträuchern." — (Forts. folgt.)

J. F. F. F.

Am 24. Oktober fand in Aarau die Generalversammlung des Schweiz. Zweiges der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit statt. Die üblichen Geschäfte wurden in gutem Tempo abgewickelt, in den Zentralvorstand neu gewählt: Frl. Dr. Grütter, Bern, und Frau Mettler, Zürich.

Erfreuliches brachten die Sektionsberichte. Man spürte, wie überall mit Ernst und Freude gearbeitet wird. Bern gebührt ein besonderer Kranz. Dort hat sich sogar eine Jugendsektion der J. F. F. F. gebildet, und was uns ihre junge Vertreterin von Geleistetem und Geplantem erzählte, erfüllte uns mit der guten Zuversicht, daß unsere Sache vorwärts geht.

An den geschäftlichen Teil schloß sich eine Propagandaversammlung an, die von den Aarauerfrauen sehr gut besucht war. Ein interessanter Bericht von unserer Präsidentin, Frau C. Ragaz, über den Internationalen Kongreß in Dublin, eröffnete die Veranstaltung. Dann sprach Frl. Anny Peter in lebhafter und anschaulicher Weise über die Frage: Was können wir Frauen für den Frieden tun? Daran schloß sich ein ausgezeichnetes Votum von Frl. Dr. Grütter über die bisherige Friedensarbeit der J. F. F. F. Eine reich ausgefüllte Tagung! Leider blieb für die Diskussion nur wenig Zeit übrig, und doch hatte sich sicherlich allerlei „Zündstoff angesammelt" (um einmal unpazifistisch zu reden). Das erfreuliche sichtbare Ergebnis der Versammlung war der Beitritt von 15 neuen Mitgliedern; das unsichtbare ist wohl noch bedeutender. Wenn viele, die bisher sich über den Gang der Welt wenig Gedanken gemacht haben, unruhig und nachdenklich geworden sind, so ist uns das der beste Erfolg!

Eine Frage an Euch Leserinnen: Kennt Ihr im Schweizerland Frauen, die nicht von ganzem Herzen den Frieden wünschen? Nein? Dann legt doch die Schweizerkarte vor Euch hin, macht dort, wo Sektionen der J. F. F. F. bestehen, ein Kreuzlein. Von Ost nach West werdet Ihr bezeichnen müssen: Arbon, Zürich, Aarau, Bern. Und nun die ganze übrige liebe Schweiz?

Ein Ackerfeld im Vorfrühling, das auf den Säemann wartet — —

M. L.-L.

Herbstversammlung der Schweizer. Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser.

23. bis 24. Okt., in Zürich.

Gerne würden wir einer Sache, die so sehr Frauensache ist, eine eingehendere Berichterstattung einräumen, allein der vorhandene Raum zwingt uns leider, uns einzuschränken; so müssen wir uns auf Heraushebung derjenigen Punkte beschränken, die von allgemeinem Interesse besonders für die Frauen sein dürften.

Am Samstag Nachmittag erfolgte eine Aussprache über das Thema Betriebsführung und Rechnungswesen in den alkoholfreien Betrieben, die kund tat, daß in den verschiedenen Betrieben eine erfreuliche Mannigfaltigkeit der Organisation herrscht und man, um den verschiedenartigen örtlichen Verhältnissen gerecht zu werden (große, mittlere, kleine, ländliche, städtische usw.) durchaus nicht schematisch verfahren darf, sondern sorgfältig individualisieren muß. In einem wenn auch kurzen, so doch sehr tief schöpfenden und das vielleicht etwas materielle Thema auf einen geistigen Boden stellende Referat kam Fräulein Moser von Herzogenbuchsee auf die Ausbildung der Vorsteherinnen zu sprechen, die im Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften geschieht und Sekundarschulbildung verlangt. Sie fragt: Könnte diese letzte Bestimmung nicht fallen gelassen werden zugunsten solcher tüchtiger, menschlich reifer und erfahrener und in jeder Hinsicht geeigneter Frauen, z. B. Bauerntöchter, denen aus irgend einem vielleicht rein äußerlichen Grunde diese (oft doch recht problematische) Sekundarschulbildung fehlt? Wer seinen Gotthelf kennt und dessen herrliche Frauengestalten, Bäuerinnen und Bauerntöchter, ein Annneli, ein Lisi, eine Bäbi, ein Vreneli usw., die alle keinen großen Schulsack besaßen, wohl oft kaum „Gschriebnigs" lesen konnten, aber an Tüchtigkeit, Treue an sich und den Menschen wohl viele heutige studierte Jugend „in den Sack stecken" würden, der kann nur hoffen, daß diese Frage, die aus einem gütigen und mit reicher Erfahrung gesegneten Frauenherzen stammt, und die in der am Sonntag Vormittag weiter geführten Diskussion durch die bekannt gediegenen, klugen, klaren, überdachten Ausführungen von Frau Sophie Glättli in anderer Beleuchtung treffliche Unterstützung fanden, noch weiter erörtert werden wird.

Der Nachmittag brachte einen Vortrag von Hrn. Sekretär Straub über „Gemeindehaus und Volksbildungsarbeit", der aufs Neue bewies, wie sehr hier „der rechte Mann am rechten Platz" ist, der Mann, der in seiner Arbeit lebt mit allen seinen Fasern seines Herzens und der weiß, worauf es ankommt, der weiß, daß es nicht getan ist mit Dach und Fach und daß der Mensch nicht lebt vom Brot allein; der sagt: Gemeindehaus und Gemeindestube ohne Bildungsarbeit sind leer, aber die Volksbildungsarbeit ohne die Ziele des Gemeindehauses ist blind. Herr Straub will in den alkoholfreien Betrieben Stätten der Geselligkeit, Unterhaltung, Erholung sehen, sie sollen ein Zentrum des geistigen und seelischen Lebens des Volkes sein und sollen Schule und Kirche ergänzen, sollen die Jugend bewahren vor veralkoholisierten Vergnügen, dem Bildungshunger unserer Zeit dienen und sei es auch nur, indem sie Lokale zur Verfügung stellen. Der Mensch soll durch vermehrte Bildung zu innerer Befreiung kommen. Die Bildungsarbeit (durch Vorträge, Bücher, Volkshochschule usw.) gehört in den Rahmen der Gemeindestube hinein. Beide Bestrebungen gehören zusammen und ergänzen sich, sie sind beide Fürsorgearbeit und dienen dazu, das Leben des Volkes freier und gesunder zu gestalten. Auch der Film ist ein Mittel der Aufklärung, das nicht mehr umgangen werden darf. Das gemeinsame Ziel beider Bestrebungen soll sein: freie Bahn zu schaffen allem Guten und das Böse zu überwinden.

Eine reichlich einsetzende Aussprache brachte erfreuliches Verständnis für die Ausführungen des Referenten zutage und den Willen, sich selber für solche Arbeit einzusetzen. Damit endete die Tagung, der die Räume und die bewährte Gastfreundschaft des „Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften" den schönen und würdigen Rahmen gegeben hatten.

M. Ls.-L.

Anna Gerhardt †.

Anna Gerhardt war die hingebende Vorsitzende des deutschen Hausfrauenverbandes. Als solche hat sie eine gewaltige organisatorische Arbeit geleistet. 1922 hatte sie ihr Amt mit nur einer Gehilfin angetreten, heute sind es drei Gehilfinnen mit Hochschulbildung und 6 Bureaugehilfinnen, die sich in die Arbeit teilen, ein Beweis, welch einen großen Aufschwung unter ihrer Leitung der deutsche Hausfrauenverband genommen hat, wie sich aber auch für Frau Gerhardt, die sich keineswegs einer robusten Gesundheit erfreute, die Arbeit fast ins Uebermaß ausdehnte. Auch sonst war das Amt nicht leicht; Frau Gerhardt's Vorgängerin hat einmal geschrieben, daß die Führerin der Hausfrauen eine Dornenkrone trage.

Beides, die Schwierigkeiten des Amtes, wie auch die gewaltig angestiegene Arbeit haben das Leben von Frau Gerhardt vor der Zeit gebrochen. Am 18. September ist sie einer Hirnlähmung rasch und ganz unerwartet erlegen.

Diese Nachricht wird auch bei mancher unserer Leserinnen schmerzliche Gefühle wachrufen. Denn Frau Gerhardt hat auch bei uns in der Schweiz Freunde gehabt, die ihre Arbeit und die Entwicklung des deutschen Hausfrauenverbandes mit großem Interesse verfolgten, namentlich die von ihr unangestrebte Vertiefung der hauswirtschaftlichen Arbeit und ihre mehr und mehr wissenschaftliche Fundamentierung. Wie oft hat die „deutsche Hausfrau" — die von ihr ins Leben gerufene Zeitschrift der deutschen Hausfrauen — wissenschaftliche Artikel über diese und jene hauswirtschaftliche Frage gebracht. Oft haben manche von uns schweizerischen Hausfrauen gewünscht, es möchte auch uns eine so initiative, hingebende Kraft erwachsen, der es gelänge, die schweizerischen Hausfrauen zu solch einem imponierenden Ganzen zusammenzuschließen, einem Verband, der, wie es der Einzelnen ja niemals möglich wäre, alle die Berufsprobleme der Hausfrauen, ihre Umstellung auf neue bessere Arbeitsformen, die wissenschaftliche Vertiefung ihrer Arbeit in An-

---

gesehen; aber seine Studierstube umfaßt den ganzen Erdball. Da häuselt er sich mit Storm ein in die Welt „von heut und ehedem"; längst zerstörte Gärten blühen wieder, abgerissene Gartensäle erstehen aufs neue. Und was darin aus und einging, unter gepuderten Perrücken, in seidenen Schuhchen, erwacht zu musikalischen „Silhouetten", bewegt sich zierlich in den Formen der alten Suitentänze. Eine andere Zeit: Der Dichter — Hermann Hesse in „Juninacht" — zeigt uns Klaviermusik, malt sie gewissermaßen hin, in einem Bilde mit den roten Vorhängen, dem warmen Schein der Lichter aus den Fenstern des Gartenhauses, mit dem dämmerigen Rondell und den Parkwegen bis in die tiefere Finsternis des Buchenstandes. Er verfolgt die aufgelösten Takte bis „in die milchdurchscheinende Mondbläue des Himmels, in die leise, ungestörte, wiegende Ruhe der warmen Nacht hinein. „Nun dreht der Tondichter den Spieß herum: in ihm beginnt die geschilderte Klaviermusik zu klingen und zugleich mit ihr wird alles Ton, das ganze Bild, von den roten Vorhängen an, bis hinauf zur Mondbläue des Himmels! Oder der Dichter singt vom Spiel der Wasserstrahlen als von einem Abbild der Zeitlosigkeit alles Schönen, — flugs entwirken sich den Saiten die schimmernden Klänge der „Wasserspiele". Ueberhaupt das Wasser, das ruhelose, das rhythmisch bewegte! Da raunen, — in der „Kleinen Wassermusik" — der Wald- und Wiesenbäche traute Stimmen, die „Singende Fontäne" (nach Stefan Zweig) erhebt ihre nächtliche Stimme und der „Spiegelsee" („Moderne Miniaturen") träumt in leisestem Wellenschlag. Im „Magischen Buch" strömen die Edelsteine gar zusammen zur „Silbernen Cascade" (nach Meyrink). Wir sind ans Uebersinnliche geraten. Niemann kennt auch den echten deutschen Spuk. Höchst ungemütlich geht es um in der „blauen" Stube („Die Jahreszeiten", nach Hermann Bangs „Weißem Haus"); die „Nacht am Fleet" — eine der zum Teil realistisch gefärbten Hamburger Impressionen (op. 107) läßt dem schwärzlich rinnenden Gewässer eine grausige Vision entsteigen. Dann wieder girrende Ständchen, verwehte Glocken, altspanische Klostermauern, pompejanische „Mosaik"miniaturen, antike Idyllen, Bilder aus dem Pharaonenland, „Masken" — unter ihnen „Debussy" — eine unerschöpfliche Fülle! Doch noch weiter hinaus aus der heimatlichen Enge von „heut und ehedem"! Mit Paul Claudel reist der träumende Tondichter nach „Alt-China"; in Japan weilt er und in Indien rauschen ihm des Ganges heilige Wellen. — Von der musikalischen Kleinzeichnung bis zur großen Sonate gibt es keine Instrumental-Form, in der Niemann sich nicht sicher fühlt; und durchaus nicht bei jedem Werk steht ein Wortdichter freundlich zu Gevatter. Niemann bezeichnet sich selbst als norddeutschen Neuromantiker, der die „nordischen Grundelemente seiner Kunst und seines Geschlechts mit der zarten romantischen und tonmalerischen Stimmungspoesie moderner Klaviermusik zu verschmelzen sucht„. Unter „modern" ist hier zunächst die Zeit bis 1913 zu verstehen; aber auch das letzte Jahrzehnt ist nicht spurlos an Niemann vorbei gegangen. Doch Niemanns künstlerische Arbeit bleibt stets ein bewußtes Weiterentwickeln und Umgestalten des Ueberkommenen. Tonalitätsbewußtsein und Formensinn schimmern selbst bei den gewagten impressionistischen Malereien des „Exotischen „Pavillon" vernehmlich durch. Ein ganz Besonderes ist, wie er die kleinen Formen der vorklassischen Zeit mit Stimmungspoesie zu füllen weiß; man sehe sich daraufhin die Sonatina op. 103 „Stimmen des Herbstes" an; der letzte Satz bringt ein grauses Durcheinander-Wehen und in einander Schlingen von Dies irae-Bruchstücken und einer alt-englischen Melodie vom „Blätterfall". Eines ist Niemann heut, wie „ehedem"; der Dichter des Klaviers. Das Klavier, die ihm allein eigentümlichen Figuren, seine besonderen Klangmöglichkeiten sind ihm Linie und Farbe. Ihn instrumentieren, der Buntestes — einen schwebenden Kolibri! — zu malen weiß, hieße seinen Farbenklang auslöschen. Niemanns Klavierwerke sind nicht eben besonders schwer; aber sie verlangen einen Spieler mit feinen, „denkenden" Fingerspitzen, einen Prinzen mit Sammetpatschen, wie es im Märchen heißt, keinen Klavier-Athleten!

Leo Tolstoi.

Briefwechsel mit der Gräfin A. A. Tolstoi.

(Rotapfel-Verlag, Zürich.)

(Schluß.)

A. A. Tolstoi an L. N. Tolstoi.

31. Oktober 1860.

Ende August, kurz vor meiner definitiven Abreise aus England nach Rußland, erfuhr ich zufällig, daß Sie im Ausland seien und die Absicht hätten, den Winter über nach Torquay zu kommen. Weitere Nachrichten konnte ich nicht einziehen; als ich aber von der Erkrankung Ihres Bruders hörte, fühlte ich sofort, daß Ihnen ein großes Unglück bevorstehe, und ein heftiger, schier krampfhafter Wunsch überkam mich, irgendwo mit Ihnen zusammenzutreffen. Sie wissen, ein Mensch ist sich nicht immer gleich, aber in dieser Minute erwachte in mir eine solche Willenskraft und ich empfand für Sie und Ihren Bruder, den ich fast gar nicht kenne, eine so starke, gesammelte Liebe, daß ich sicher bin, daß der Vorrat reichen wird — für Sie wie für Ihren Bruder. Ich wußte damals nicht, daß die Schwester bei Euch war und wollte sie ersetzen. Gott hat es anders beschlossen, und anstatt uns zu nähern, haben wir uns immer weiter voneinander entfernt. Aber nicht im Geiste — im Geiste habe ich mit Ihnen gelitten und war Ihnen unbeschreiblich nahe. Ja sogar noch jetzt ist es mir, als ständen Sie vor mir und ich könnte Ihre Hand nehmen, Sie fest an mich drücken und Ihnen gerade in die Augen sehen, und Sie würden verstehen, was ich Ihnen sagen will. Wie sollte ich Sie trösten wollen? Ich selbst bin ja ganz zerschlagen, aber verlangen Sie von mir nichts Unmögliches; mein Herz ist voll von Ihnen, und ein unnatürliches Schweigen mir aufzuerlegen, wäre meinem Charakter ganz und gar entgegen. Würden wir denn, wenn Gott uns jetzt zusammenführen würde, über Politik und Wetter sprechen? Wollten Sie mich nur deswegen sehen? Gewiß nicht. Ihr Herz hat mich nur deswegen gerufen, weil Sie wissen, daß Sie sich an mich mit all Ihrem Kummer und mit all Ihren Zweifeln wenden können. Liebster Freund, wollen wir doch zusammen trauern und uns eingestehen, daß Gott uns hart und schwer getroffen hat und daß es uns unmöglich ist, allein damit fertig zu werden. Doch fern oder nah werde ich immer ein und dasselbe sagen. Glauben Sie sich nicht zuviel. Die Meinigen und die Ihrigen — sie alle leben und werden uns zu seiner Zeit zurückgegeben werden. Für Gott gibt es keine Toten außer den Lebenden, die keine Zuversicht haben, — aber auch für diese kommt die Stunde der Barmherzigkeit. Glauben Sie auch das nicht, daß der qualvolle letzte Kampf eine Strafe ist; nein, das ist nur eine vorbereitende Läuterung, nur ein geringster Teil des Kreuzes, das der Heiland für uns trug und das wir mittragen sollen, damit wir, die es nicht verdienen, einen Platz in seinem Reiche erlangen können. Unser lieber Bruder Nikolaj sieht das alles jetzt mit erlösten Augen und freut sich jener unaussprechlichen Wahrheiten, die Sie verwerfen, weil Sie sie nicht kennen. Sie haben recht, lieber Freund, in dieser Hinsicht ist unser Schicksal nicht das gleiche; ich gestehe, daß ich einen Kummer nicht einmal begreifen kann ohne frohe Zuversicht und Hoffnung auf die Auferstehung. Das ist eine furchtbare Finsternis, in der ich zugrunde gehen müßte. Wenn Sie wüßten, wieviel ich bete und mich um Ihretwillen quäle, seitdem ich Ihren Brief empfangen habe; um welchen Preis ich die Möglichkeit zu kaufen bereit wäre, Ihnen diese trostreiche, tiefe Ueberzeugung ins Herz zu pflanzen, die ich nicht allein, die die ganze Welt als hellstrahlendste Wahrheiten erkannt hat. Aber Sie wenden sich ab, fürchten, daß man Sie an diese Wahrheiten erin-

griff nähme. Noch immer aber warten wir auf eine solche Kraft.

Frau Gerhardt wird denen, die sie kannten, in warmer Erinnerung bleiben.

Die Aufhebung des Alkoholverbotes in Norwegen.

Norwegen hat bis vor kurzem zu den Prohibitionsländern gehört. Es hat während des Krieges die Herstellung und den Verkauf von stark alkoholhaltigen Getränken, namentlich Branntwein, Whisky, Cognac und hochgradigen Weinen verboten und noch im Jahre 1919 hat das Volk in einer Volksabstimmung mit etwa 100 000 Stimmen Mehrheit die Beibehaltung dieses Branntweinverbotes beschlossen. Allein im Verlaufe der letzten sieben Jahre zeigten sich allerlei Unzukömmlichkeiten, die die Aufrechterhaltung des Verbotes sehr erschwerten. Einmal hatten die Länder mit starker Weinausfuhr, wie Spanien und Frankreich, dem norwegischen Staat kurzerhand erklärt, daß, wenn er ihre Weine nicht mehr zulasse, sie ihrerseits an ihren Küsten keine norwegischen Schiffe und in ihrem Lande keine norwegischen Fische mehr zulassen würden. Wollte Norwegen seine Schiffahrt und seine Fischausfuhr, die einen ganz bedeutenden Zweig seines Handels ausmacht, nicht aufs Schlimmste schädigen, so mußte es sich entschließen, eine bestimmte Menge, und zwar eine sehr beträchtliche Menge Alkohol aus diesen Ländern wieder zur Einfuhr zuzulassen. Wir erinnern uns noch gut, welche Entrüstung dieses Vorgehen Spaniens und Frankreichs damals hervorgerufen hat.

Dazu kam, daß die schwer zu überwachenden, zerklüfteten Küsten Norwegens dem Schmuggel mit Alkohol geradezu riefen. Es gelang der Regierung nicht, dieses Schmuggels Herr zu werden. So lange eben ein Bedürfnis und eine Nachfrage da ist, sucht diese Nachfrage auf alle Weise ihre Befriedigung. Mit dem Schmuggel ging Hand in Hand eine beständige Uebertretung des Verbotes, man nahm es nicht mehr Ernst, das brachte ein Sinken des Respektes vor dem Gesetze an sich mit sich; auch auf andern Gebieten spürte man, daß die öffentliche Moral nachzulassen begann. Das bedeutet natürlich für ein Land eine große, moralische Einbuße.

Aus diesen Gründen wohl zur Hauptsache wird es zu erklären sein, daß kürzlich, am 18. Oktober a. c., die Mehrzahl der Bevölkerung Norwegens, darunter wahrscheinlich auch viele Frauen, der Aufhebung des Beerbotes zustimmten.

Das gänzliche Alkoholverbot ist ein zweischneidiges Schwert. Man verstehe uns nicht falsch. Als Frauen müssen und können wir nicht anders, als für die gänzliche Ausrottung des Alkoholübels sein. Norwegen beweist, daß der Weg des Verbotes nicht der einzig richtige Weg ist. Wenn eine Bevölkerung nicht dazu erzogen, innerlich nicht reif, für einen solchen Schritt vorbereitet ist, kann das Verbot, wie wir es nun in Norwegen gesehen haben, mehr schaden als nützen, so daß sogar Frauen, wenn auch mit schwerem Herzen, der Aufhebung des Verbotes beizustimmen sich veranlaßt fühlen.

Norwegen wird den andern Weg, den der innern Befreiung vom Alkoholübel suchen müssen, den Weg, den auch wir in der Schweiz werden einhalten müssen: Den der Nichternheitserziehung! Und hier ist es vor allem wichtig, daß der Antialkoholunterricht auch in der Schule Eingang finde. Obligatorischer Nichternheitsunterricht wird von einsichtsvollen Kämpfern längst gefordert. Mit Genugtuung vernehmen wir daher, daß die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, die letzte Woche in Genf tagte, der Anregung beigepflichtet hat, ev. einen besonderen Unterricht gegen den Alkoholismus in der Schule einzuführen.

Internationaler Kongreß für weibliche Berufsberatung.

Ende September hat in Bordeaux der erste internationale Kongreß für weibliche Berufsberatung stattgefunden. Er sollte in erster Linie einmal einen allgemein orientierenden Ueberblick geben über alle die Berufe, die der Frau offen stehen. Berichte wurden erstattet über land- und hauswirtschaftliche, gewerbliche und kunstgewerbliche Frauenberufe, über die Tätigkeit der Frau im Hotelgewerbe, in den Bureaux, auf literarischem und sozialem Gebiet, im Unterricht und in der Wissenschaft.

Im Mittelpunkt des Interesses standen die beiden Fragen: Die Notwendigkeit der Vorbereitung des jungen Mädchens für die Aufgaben in der Familie und die Notwendigkeit der vermehrten Rückkehr zu den landwirtschaftlichen und den gewerblichen Berufen.

Interessante Einblicke, wie der Landflucht der jungen Mädchen zu steuern sei, gab die Vertreterin der höhern land- und hauswirtschaftlichen Schule in Laeken (Belgien). Man sucht hier wie auch in andern land- und hauswirtschaftlichen Schulen Belgiens bei der praktischen Arbeit tayloristische Arbeitsmethoden anzuwenden. Bei allen Uebungen wird Zeit, Qualität, Resultat der Arbeit und die Richtigkeit der Bewegungen bestimmt. Jährliche Departementswettbewerbe, die zwischen den Schülerinnen dieser land- und hauswirtschaftlichen Schulen stattfinden, dienen dazu, die Berufsehre und die berufliche Ertüchtigung der in der Landwirtschaft tätigen jungen Mädchen zu fördern.

Einem Bericht des Ehrenpräsidenten des französischen Buchdruckermeisterverbandes war die für uns Schweizerinnen besonders interessante Tatsache zu entnehmen, daß in Frankreich eine ziemlich große Anzahl von Frauen bereits im Setzerberuf tätig sind, während bei uns bekanntlich der Berufsverband der Setzer, die Typographia, den Frauen die Erlernung des Setzerberufes noch immer verwehrt. Aber auch in Frankreich versuchen die Gewerkschaften, die Frau aus dem Setzerberuf wieder zurück zu drängen.

Von besonderm Interesse ist die Frage der Halbtagsarbeit für Familienmütter, die unseres Wissens zum erstenmal auf einem Kongreß öffentlich zur Diskussion gestellt wurde — eine Lösung der Erwerbsarbeit der Mutter, der wir schon vor Jahren in unsern Spalten das Wort redeten. Diese Halbtagsabeit sollte es ermöglichen, zugleich der Erwerbsarbeit der Mutter und den Interessen der Familie gerecht zu werden. Die Tagesarbeit würde von zwei Schichten, vormittags und nachmittags, besorgt, die Arbeitskräfte müßten in beiden Schichten einander möglichst ebenbürtig sein. Bei Arbeitsandrang könnten unter Umständen beide Schichten gleichzeitig verwendet werden.

Dieser erste internationale Kongreß für weibliche Berufsberatung ist ein Anfang und ein Versuch gewesen. Es ist gewiß, daß eine regelmäßige Wiederkehr solcher Kongresse und ein noch besserer Ausbau derselben der Sache der Frauenberufe und der Frauenarbeit überhaupt sehr wertvolle Dienste zu leisten vermöchte.

Gemeindewahlen und Frauen.

In Belgien haben kürzlich die Gemeindewahlen stattgefunden; zum zweiten Male haben die belgischen Frauen, die das aktive und passive Gemeindestimmrecht im Jahre 1920 erhielten, daran teilgenommen. Näheres können wir darüber leider noch nicht mitteilen, da der Tagespresse gerade die Nachrichten, die uns besonders interessieren, wie viel Frauen gewählt worden sind und wie stark die Beteiligung war, wenig wichtig erscheinen. Immerhin hat eine der Zeitungen berichtet, daß auch die Nonnen an der Abstimmung teilgenommen hätten, da das Gesetz bestimme, daß auch sie Bürgerinnen seien und deshalb ihre Stimmpflicht zu erfüllen hätten. Ebenso habe die Königin ihre Stimmpflicht eigenhändig ausgeübt.

Auch in England werden nächstens, am 1. November, in 335 Gemeinden die Gemeindewahlen stattfinden. Das wird für die englischen Frauen eine neue Gelegenheit sein, sich für die Wahl von zahlreichen Frauen in die Gemeinderäte einzusetzen, und bei den Kandidatinnen auf die Berücksichtigung ihrer besonderen Frauenwünsche, wie die Einführung der weiblichen Polizei usw. zu dringen.

Aline Hoffmann.

Vor kurzer Zeit ist im Verlag Editions forum Genf ein Buch in französischer Sprache erschienen, Aline Hoffmann, geschrieben von ihrem Sohne, Dr. Raoul Hoffmann. Wie er selbst sagt, soll es ihr Andenken festhalten. Sie kommt oft selbst zum Wort, hat sie doch eine große Anzahl von Büchern geschrieben. „Fast ein Roman", war der Titel der Biographie, die bald nach ihrem Tode herauskam. Und in der Tat, es mutet fast romantisch an, wie sie sehr jung schon in die Welt hinaus kommt, wie der junge deutsche Pfarrer der innern Mission in Berlin sich in sie verliebt, wie er zu ihrem Vater reist, um sein Jawort zu holen, das dieser nicht geben will, was den jungen Deutschen veranlaßt, ihm zu sagen, er werde alle drei Monate wiederkommen, bis er sein Ziel erreicht habe, was glücklicherweise bald der Fall war.

Die ersten Ehejahre wurden in Berlin zugebracht, dann folgte Hoffmann einem Ruf nach Genf als Pfarrer der dortigen deutsch-lutherischen Kirche. Wie schwer die ersten Zeiten dort waren, wird geschildert. Drei Mal brachten Blinddarmentzündungen Hoffmann an den Rand des Grabes. Aline mußte Pensionäre annehmen, damit die Familie leben konnte. Dies war zuerst etwas, was besonders ihrem Gatten sehr unsympathisch war, es stellte sich aber bald heraus, daß sie ein besonderes pädagogisches Talent hatte, und von den über 400 jungen Mädchen, die durch ihr Haus gingen, haben wohl die meisten ihr ein dankbares Andenken bewahrt.

Sie selbst hatte 4 Kinder, Raoul, der Aelteste, wurde 1881 in Berlin geboren, René 1883 in Genf, Rose 1889, Roger 1899. Das Kapitel über die Pensionäre ist reizend zu lesen, so sagt der Verfasser: Ihre Kinder lebten das Leben der Pensionäre mit, was keinerlei Unzuträglichkeiten mit sich brachte; diese Koedukation war im Gegenteil manchem schüchternen Gretchen nützlich. Heilsam wurde sie auch für manches romantische junge Mädchen, das mit Erstaunen sah, daß die Gegenwart junger Leute nicht notwendig mit Flirt und Liebesgeschichten verbunden zu sein braucht.

Als man die Pension einmal kennen gelernt hatte, wurden ihr gerne „schwierige Fälle" anvertraut, was ihre Aufgabe natürlich nicht erleichterte. Und wenn die Mädchen nach Hause zurückgekehrt waren, so gab es oft Konflikte, was für Frau Hoffmann eine große Korrespondenz bedeutete.

Daneben schrieb sie viel. Es war im Jahre 1903, als ihr Gatte sie bestimmte, eine Erzählung, die den jungen Mädchen sehr gefallen hatte, niederzuschreiben, es folgte eine zweite und eine dritte, die von verschiedenen Blättern angenommen wurden. Es ist erstaunlich, was sie auch da leistete. Allerdings stand sie schon um halb 6 oder 6 Uhr auf, um eine stille Morgenstunde zum Schreiben zu haben. Ihre erste Broschüre war: „le devoir social de nos filles". Im allgemeinen schrieb sie später lieber deutsch, die meisten ihrer Bücher sind deutsch. Der Verfasser zitiert ziemlich viel aus dieser Broschüre. Ihre zweite war: „Pour le bonheur de mon fils". Bald verlangten verschiedene Verlagshändler Bücher von ihr, denn hier war eine Frau, die es verstand, ihre Gedanken so auszudrücken, daß sie andern helfen konnten und gerne gelesen wurden.

„Näher zum Ideal", hieß das nächste Werk, ein Buch für junge Mädchen. Und hier zeigte sich nun, wie gut sie diese kannte. „Niemand hat das Recht, durch diese Welt zu gehen, ohne etwas darin gebessert und geheiligt zu haben. Jedes menschliche Leben, so kurz es auch sei, muß eine leuchtende Spur hinterlassen, die von der Erde in den Himmel führt." Und wie diese leuchtende Spur entsteht, das zeigte sie den jungen Mädchen. Der geschäftige Müßiggang vieler junger Mädchen fand nie Gnade vor ihren Augen. Vor allem aber sprach sie zu den Müttern als Mutter und erfahrene Frau, die alle Gefahren und Klippen kannte und das Buch, das sie ihnen widmete, darf wohl das Werk ihres Lebens genannt werden. Ihre spätern Bücher hatten alle großen Erfolg: „Wie Helden werden und Sieger", „Kurze Lebensbilder großer Männer", wurden Lieblingsbücher der Jugend, ihnen folgten „Nur ein Mädchen" und „Nicht umsonst gelebt", später „Nicht umsonst gestorben", drei Bücher mit Lebensbildern von Frauen; ferner „Um Liebe willen", 7 Novellen, „Im Sturm erblüht", „Liebe ist stark wie der Tod", „Schatten und Licht", alles Erzählungen. Ferner „Dein Glück", ein Buch für die Familie, „Deine Ehe", „Ins volle Leben, ins volle Glück", „Mädchenglück", „Junge Mädchen in weiter Welt" und verschiedene Broschüren. Daneben war sie lange Zeit Redaktorin der Zeitung „Aux mères".

Natürlich wurde eine solche Frau auch viel gebeten, zu reden. Ihre Vorträge wurden nicht nur in der Schweiz, sondern auch in andern Ländern begehrt, sie sprach stets in vollen Sälen; ihre einfachen Ausführungen gingen zu Herzen, weil sie aus tiefstem Herzen kamen.

„Familienmutter", heißt ein Kapitel unseres Buches, und es ist erfreulich, daß darüber gesprochen wird. Man ist so geneigt, zu denken, eine Frau, die so vielbeschäftigt war, müsse ihre Familie vernachlässigt haben. Hier bezeugt ein dankbarer Sohn, daß seine Mutter ihre ersten Pflichten treu erfüllte.

Zwei lange Jahre war sie krank, sie wußte, daß sie nicht genesen konnte. Unermüdlich arbeitete sie weiter. Im Herbst 1919 starb ihr Gatte, sie folgte ihm am 9. November 1920.

Es ist ein reiches und schönes Leben, dessen Inhalt uns hier geboten wird, und man möchte dem Buche recht viele Leser wünschen. Vielleicht sagt es etwas zu wenig von den Schatten, die auch vorhanden waren. Nicht Jedem war Frau Hoffmanns Art angenehm, manche stieß ein gewisses Etwas, das ihr anhaftete, ab. Es konnte ja gar nicht anders sein bei einer so entschiedenen Persönlichkeit. Das hindert aber nicht, daß man sich herzlich freut über dieses von dankbarer Sohnesliebe errichtete Denkmal für eine Frau, die sicher „nicht umsonst gelebt" hat und deren Andenken viele segnen.

E. Z.

Verband schweiz. Post-, Telegraph- und Telephon-Gehilfinnen.

Letzten Samstag und Sonntag tagte in St. Gallen der Verband der Post-, Telegraph- und Telephongehilfinnen. Nach der Erledigung der statutarischen Geschäfte hielt Frau Helene David einen Vortrag über: „Hat die berufstätige Frau ein Interesse an der Frauenbewegung?" Eine lebhafte Diskussion folgte dem Vortrag, die sehr erfreulich zeigte, wie offen auch in diesen Kreisen die Herzen für die Frauenbewegung schon sind. „Ich hoffe, in Ihnen Schwestern und Bundesgenossen gefunden zu haben," sagte Frau David am Schlusse Ihres Vortrages, in dem sie unter anderm die Post-, Telegraph- und Telephongehilfinnen zum Beitritt in den Bund schweizerischer Frauenvereine aufgemuntert hatte.

Wir hoffen sehr, daß das Türlein, das hier am aufgehen ist, sich noch ganz öffnen werde und daß wir die Post-, Telegraph- und Telephongehilfinnen bald als Bundesschwestern werden willkommen heißen dürfen.

25,000 Liter Süßmost!

Fein! Man übertrifft sich im Eifer um die Organisierung von Süßmosttagen! Aus dem Kanton Aargau kommt uns die Meldung, daß man nicht nur in den Städten wie Bern und Zürich Süßmosttage veranstaltete, sondern daß bis jetzt in Aarau, Beinwil, Zofingen, Safenwil, Kölliken, Seengen, Egliswil, Schinznach-Dorf, Brugg-Windisch, Baden, Hausen, Rohr und Buchs, auch in der benachbarten solothurnischen Gemeinde Schönenwerd mehr als 25 000 Liter Süßmost sterilisiert wurden, in den städtischen und industriellen Gemeinden meist in Flaschen, in den Landgemeinden hauptsächlich in Fässer. Neben dieser Aktion mit einem Loderschen Sterilisierherd ist an vielen Orten „chemisch" und mit dem Tauchsieder sterilisiert worden.

F. B.

Ein „Schausterilisieren".

Süßmost ist die Parole unseres Herbstes!

Um recht viele Leute mit dem Süßmost bekannt zu machen, hat der Schaffhauser kantonale Abstinentenverband in Verbindung mit der Frauenzentrale, drei Sterilisiertage abgehalten. Durch die Tagesblätter machten wir bekannt, wann und wo die Bestellungen und die sauber geputzten Flaschen entgegengenommen wurden. Letztere mußten in Körbe oder Kisten verpackt und mit einer Etikette versehen sein. Die eingegangenen Bestellungen übertrafen unsere Erwartungen, wir mußten 2 200 Liter Most sterilisieren. Damit verbanden wir am letzten der drei Tage ein Schausterilisieren. In verdankenswerter Weise wurde uns diesmal die geräumige Schulküche des Mädchenschulhauses zur Verfügung gestellt. Zur festgesetzten Zeit stellten sich dann die Unternehmungslustigen ein, bewaffnet mit Pfannen, je größer, desto lieber, mit Trichtern, Bougiermaschinen u. drgl. Bald hatte jedes seinen ihm zugewiesenen Posten bezogen. Die Hauptleitung lag in den Händen einer Haushaltungslehrerin, ihre Untergebenen waren zum größten Teil Hausfrauen, aber auch junge Töchter und einige Männer machten mit. Auf den Gasherden wurde der Süßmost in Aluminiumpfannen auf 75° erwärmt. Die Flaschen mußten drei Wasserbäder passieren, von denen jedes um etwa 20° heißer sein mußte als das vorherige, um das Springen beim Einfüllen zu verhüten. Da gruppenweise gearbeitet wurde, ging das Geschäft

---

nert. Und Ihr Verlust ist nichts anderes als eine Botschaft des Herrn, die ausgestreckte Hand des Heilands, der Ruf seiner Barmherzigkeit. Sollte es denn möglich sein, daß auch dieses Erringen für Ihre Sache verloren wäre? Mein Gott, wo ist denn das Hindernis? Doch nicht etwa nur in Ihrem Stolz und Ihrem hartnäckigen Eigendünkel? Sie glauben an Gott den Schöpfer —, aber kann man denn Gott den Erlöser verleugnen? Auch ich kenne Ihn nicht und kann nicht so lieben, wie es sein sollte, aber von ganzem Herzen wünsche ich, Ihn zu lieben, und in diesem einen Wunsche liegt schon eine ganze Welt von Trost. Das muß jedem zugänglich sein.

Während dieser ganzen Zeit lebte ich sozusagen angesichts des Todes. Wir verloren unsere gute Kaiserin Alexandra Feodorowna. Für die, die sie kannten, ist das ein seelischer Verlust. Ihre sanfte und kindliche Seele ist mit vollkommenem Bewußtsein und mit Ruhe eingegangen in die Ewigkeit. Einige Stunden vor ihrem Tode nahm sie von den Kindern Abschied, aber nicht nur von ihnen: auch von allen Hausgenossen und allen Dienstboten bis hinab zur letzten Scheuermagd und sagte jedem ein zartes Abschiedswort. Nach ihrem Tode kam es uns zu, an ihrer Bahre stundenlang zu wachen, bei Tag und bei Nacht. Während dieser Zeit wurde das Evangelium über sie gelesen und dies dauert bis jetzt fort, da die Beerdigung erst nach fünf Tagen stattfinden wird. Ich kann es nicht ausdrücken, wie erschütternd für mich das Lesen des Evangeliums in diesen Stunden der Wache bei der toten Kaiserin war. Jedes Wort bekam einen eigenartigen Klang, ward erleuchtet und fiel ins Herz wie etwas Heilbringendes, zu neuem Leben Erweckendes, und war voll unaussprechlicher und bestimmter Verheißungen. Mit solcher Zuversicht hob sich die Seele dem Kommenden entgegen, daß selbst für das Herzeleid kein Raum mehr blieb. An jenem Tage, als ich Ihren Brief empfing, kam die Reihe zu wachen wieder an mich, und diesmal schien es mir, als stände ich nicht mehr allein am Sarge, sondern zusammen mit Ihnen, hielte Ihre Hand in meiner Hand, und das Wort der ewigen Wahrheit erglänzte noch heller in mir und ginge in Sie über mit der ganzen Kraft meines Wunsches. Mein Gott, wird es denn einmal sein, wird denn die Minute kommen, wo auch Sie mit einer Brust voll Liebe sich an das Kreuz anschmiegen werden, daß Sie jetzt nur drückt? Ich weiß, es gab auch in Ihrem Leben eine Zeit, wo Sie das Evangelium lasen; versprechen Sie mir, daß Sie es auch jetzt wieder unbedingt wieder lesen werden, jeden Tag, wenn möglich laut, zusammen mit Ihrer Schwester . . . .

* * *

L. N. Tolstoi an A. A. Tolstoi.

(Juli 1861.)

Balaams Eselin und die Bündel Heu singen an zu sprechen. — Nein — seien Sie mir nicht böse — seien Sie mir niemals böse! Ist es denn nicht im Grunde einerlei, daß ich jedesmal, wenn ich von Ihnen eine Zeile bekomme, ganze Bände Antwort nur in meinem Herzen schreibe? Das müssen Sie wissen. Wozu brauchen Sie denn auch von mir Briefe? Sie haben die Malzewa, haben Perowskij, haben die Wisaemskaja — alles haben Sie. Was ist Ihnen ein Tropfen in Ihrem Meer? Ja, bei mir ist das etwas anderes. Ich komme aus dem Distrikt heim, wo ich den Bauern Belehrungen darüber gegeben habe, daß man sich nicht nur nicht bis aufs Blut, sondern auch nicht einmal so wie gewöhnlich prügeln soll, oder daß es sich für Gutsbesitzer nicht geziemt, die Bauernmädchen mit Gewalt zu verheiraten und dergleichen mehr — und bekomme Ihren Brief. Uebrigens darf ich mich wirklich nicht beklagen. Auch ich habe eine poetische, eine wunderschöne Sache, von der man sich nicht losreißen kann — und das ist die Schule. Sobald ich mich von den Kanzleigeschäften losgemacht und die mich an allen Vortreppen belagernden Muschiks abgeschüttelt habe, gehe ich in die Schule; aber da sie gerade umgebaut wird, so sind die Klassen nebeneinander im Garten unter den Apfelbäumen untergebracht, wohin man nicht gelangen kann, ohne sich zu bücken, da alles verwachsen ist. Und dort sitzt der Lehrer, um ihn herum sitzen die Schüler, kauen einen Grashalm und knacken in den Linden- und Ahornblättern. Der Lehrer unterrichtet nach meinen Angaben, aber doch nicht ganz gut, was die Kinder auch spüren: mich lieben sie mehr. Und wir unterhalten uns dann, das dauert 3—4 Stunden, und niemandem ist es langweilig. Man kann gar nicht sagen, was das für Kinder sind — man muß sie sehen. In unserm lieben Stand habe ich solche Kinder nie gesehen. Denken Sie, daß innerhalb zwei Jahren, bei völligem Mangel an Disziplin, kein einziger Junge, kein einziges Mädchen bestraft worden ist. Niemals Faulheit oder Grobheit oder dumme Scherze oder ein unanständiges Wort. Das Schulhaus ist fest fertig. Drei große Zimmer — eins davon rosa, zwei hellblau — sind für die Schule bestimmt. In einem Zimmer befindet sich außerdem noch eine Sammlung. Eine Stunde in der Woche haben wir Botanik, gehen alle in den Wald nach Blumen, Kräutern und Pilzen. Singen haben wir vier Stunden in der Woche. Zeichnen sechs und sehr gut. Die Feldmeßkunst geht so gut, daß die Knaben schon die Bauern lehren. Lehrer sind, außer mir, drei da. Dann kommt noch der Geistliche zweimal per Woche. Und Sie denken immer, ich sei ein Gottesleugner! Und ich belehre noch den Geistlichen darüber, wie er lehren soll . . . .

* * *

L. N. Tolstoi an A. A. Tolstoi.

5. Juli (1865), Nikolskoje.

. . . Ferner habe ich den Brief nicht abgesandt, weil ich von Ihnen eine Antwort auf meinen langen Brief erwartete, der gedruckt worden ist im Ruskij Wjestnik, und ich wollte sehr und will noch immer eine Antwort darauf haben, besonders von Ihnen. Ich habe immer gewartet, aber jetzt denke ich, Sie haben jenen Brief keiner Antwort für wert geachtet. Dennoch darf man Sie nicht ganz aus den Augen verlieren. Wie sehr haben wir uns wahrscheinlich in der Zeit, wo wir uns nicht mehr gesehen haben, verändert! Wie sehr haben wir uns, denke ich, ausgewachsen. Ich denke daran, daß das Stift*) für Sie früher doch ein wenig Spielerei war, ein moralischer Luxus (ich erinnere mich, wie Sie sich damals zum Abendmahl vorbereiteten); jetzt, sagt man, haben Sie sich der Sache mit ganzer Seele angenommen. Ihr letzter Brief hat mein Interesse geweckt und ich wünschte nun Ausführliches zu vernehmen: worin Ihr Stift besteht, was für Schwierigkeiten und was für Freuden es mit sich bringt. Schreiben Sie mir, wenn Sie mich dessen für wert erachten. Und ich bin dessen wert, schon deswegen, weil ich jetzt weniger als früher auf die Formen achte, in denen das Gute geschieht, gar nicht zu reden davon, daß ich an allem Anteil nehme, was Sie betrifft und was nicht um des lieben Gottes, nicht aus Standesrücksichten und nicht um des Mammons willen getan wird. Ich vergaß, für Ihren trefflichen letzten Brief zu danken — Ihnen und Ihrem Bruder. Uns beide, Sonja und mich, hat Ihr Brief sehr gerührt, und wir haben herzlich gelacht, sich mit zwei Kindern auf den Weg zu machen, das ist nicht so schwer, als vielmehr bänglich. Man denkt immer: jetzt und jetzt geschieht etwas und du mußt dir lebenslänglich Vorwürfe machen. Nur wenn man eine Familie hat, begreift man die Wahrheit des Sprichwortes: le mieux est l'ennemi du bien. Und wie verändert sich der ganze Mensch, wenn man verheiratet ist! Ich hätt' es nie gedacht! Ich fühle mich als einen Apfelbaum, der von oben bis unten mit lauter Aestchen bedeckt war, die sich nach allen Seiten ausstreckten, und den das Leben jetzt gestutzt, aufgebunden und gestützt hat, damit er andere nicht störe, besser Wurzel fasse und emporwachse in Einen Stamm. Ich weiß nicht, ob es auch Früchte geben wird und ob es gute Früchte sein werden, oder ob ich am Ende ganz verdorre, — aber ich weiß, daß ich wachse, wie es sich gehört.

*) Magdalenenstift, gegründet von der Gräfin.

flott vonstatten. Je zwei Personen füllten den Most in Flaschen, eine weitere verkorkte dieselben und wieder eine besorgte das Parafinieren. Hierauf wurde der fertige Posten in den dazu gehörigen Korb oder Kiste verpackt und in einen nebenan liegenden Raum verbracht. Dort wurde der Inhalt geprüft und berechnet. Vielleicht denkt nun manche Leserin, das sei aber eine recht prosaische Arbeit gewesen; sie irrt sich aber gewaltig. Manch fröhliches Wort, manch guter Witz würzte die Arbeit. Ein junger Ehemann wollte wissen, wozu man Ferienkurse für Frauninteressen veranstalte. Da man beim Flaschenspülen den Gedanken freien Lauf gewähren kann, erzählte ich ihm ziemlich ausführlich, was im letzten Kurs besprochen worden war. Er war ganz erstaunt und meinte, an solchen Besprechungen sollten auch Männer teilnehmen können, sie hätten es ebenso nötig. Man kann also beim Moststerilisieren auch noch fürs Frauenstimmrecht werben. — Aber auch die Flaschen erzählten gar Manches dem, der ihre stumme Sprache verstand. Eine große Anzahl von Flaschen waren schon jahrelang gute Bekannte des Süßmostes und freuten sich aufs Neue ihres goldenen Inhaltes, denn ihr Erscheinen auf dem Familientisch wird stets mit Jubel begrüßt. Und jene 10 Flaschen im saubern Körbchen berichteten von ihrer einsamen, sorgfältigen Besitzerin. Hatte sie doch jede Flasche mit einem netten, blauumrandeten Etikettchen versehen, die aber leider verloren gingen. Die Flaschen waren aber nicht betrübt, denn sie erkannten bald, daß das heiße Wasserbad sie zwar ihres Schmuckes beraubt, aber zugleich ihr Leben gerettet hatte. Die Feuerprobe wurde von allen gut bestanden und unversehrt kehrten sie zurück ins stille Heim des alten Mütterleins. — Auf einem Tisch machte sich eine Anzahl dickbauchiger Chiantiflaschen breit in ihren buntgestreiften Strohkleidchen. Sie kamen aus dem Erstaunen gar nicht heraus, daß der Schaffhauser-Süßmost noch „feuriger" sein kann als der Chianti des Südens. — Aber auch vornehme Champagnerflaschen fanden sich ein. Obwohl sie früher mit teurerem Inhalt gefüllt waren und nur an ganz hohen Festlichkeiten teilnahmen, merkte man am freudigen Funkeln ihres goldenen Halsschmuckes, daß es ihnen Vergnügen bereitete, bei einer so guten Sache mithelfen zu dürfen.

So wäre noch manches zu erzählen, würde aber zu weit führen. Darum rate ich Allen, macht's nach und dann werdet Ihr's selber erleben. F. L. G.

Der sprechende Film.

Der sprechende Film, von dessen Möglichkeit wir vor einem Jahr schon berichteten, ist zur Tatsache geworden! In der bekannten Filmstadt Hollywood sind die ersten Versuche gemacht worden und die ersten Vorführungen haben bereits stattgefunden. Wie es heißt, soll sich aber der Filmstars und der Schauspieler eine große Aufregung bemächtigt haben, denn der gesprochene Film verlangt nicht nur ein geschicktes Schauspiel, sondern auch eine gepflegte Sprechkunst. Mindestens 90 % von den 600 Stars, deren Namen in der ganzen Welt Klang haben, besitzen ganz ungeschulte Stimmen, da sie nie eine sprachliche Ausbildung erhalten haben. Kürzlich sollen etwa 700 Filmschauspielerinnen in Hollywood auf ihre stimmliche Befähigung geprüft worden sein und nicht einmal 10% hätten diese Prüfung bestanden.

Es ist heute noch nicht abzusehen, wohin diese Erfindung des sprechenden Films führen wird. Es ist aber eher anzunehmen: zum Guten! Denn mit der Sprechkunst kommt wieder ein Stück Kunst mehr in den Film hinein, damit werden wir uns auch wieder ein Stück weiter vom Kitsch entfernen. Nicht mehr der erste Beste, nur mit einem schönen Gesicht und ausdrucksvollen Gesten begabt, wird zum Filmen sich zudrängen können, es wird noch ein anderes Teil künstlerischen Gutes brauchen, das nicht Jeder und Jede besitzen wird und das schon ein Stück Kultur, Geschmack und Begabung voraussetzt. Damit werden wir sicher auch zu einer Verfeinerung des Filmes kommen.

Was aber der sprechende Film für Lehrmöglichkeiten in sich schließt, das ist gar nicht auszudenken, namentlich wenn dann noch, wie das auch schon prophezeit worden ist, die Vermittlung des Filmes durch den Radio hinzu kommt.

Ich weiß, was Jugend ist: Inniges unzerstreutes Empfinden des eigenen Selbst. — Die Einsamkeit aber ist eine Quelle, sich selbst zu trinken.

Bettina Brentano.

Wegweiser.

Basel: Dienstag den 2. Nov., 20 Uhr, Frauenunion Pfluggasse 2/TV; Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung: Mitgliederversammlung:
Vom Bund schweizerischer Frauenvereine (Frl. Linder);
Frauenstimmrechts- und Ferientage in Ermatingen (Frau Ficker-Eggmann);
Frauenzusammenkünfte im internationalen Genf (Frl. Göttisheim).

Bern: Dienstag den 2. Nov., 20¼ Uhr, im Großratssaal: Frauenstimmrechtsverein Bern:
Die Berufsausübung und der Arbeitserwerb der Frau im schweizerischen Zivilgesetz.
Vortrag von Hrn. Dr. Briner, Zürich.

Zürich: Mittwoch den 3. Nov., 20 Uhr, im Volkshaus, großer Saal; Zürcher Frauenbund:
„Vom Kampf gegen Armut und Krankheit."
Vortrag von Hrn. Ernst Meier.
Mittwoch den 3. Nov., 20 Uhr, im Lyceumklub, Rämistr. 26; Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich:
„Aus meiner Praxis."
Von Dr. jur. G. Müller-Brüstlein. (Gäste, speziell Studentinnen, willkommen.)

Glarus: Donnerstag den 4. Nov., 20 Uhr, im Gemeindehaussaal:

Niederurnen: Freitag den 5. Nov., 20 Uhr, in der Turnhalle:

Engi: Sonntag den 7. Nov., 15.30 Uhr, im Gemeindehaussaal:

Schwanden: Montag den 8. Nov., 20 Uhr, in der Gemeindestube:

„Schutz gegen Mädchenhandel".

Lichtbildervortrag üb. die **Arbeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen,** von Frl. A. Eckenstein, Basel.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Einen besseren und gesündern

Kaffeezusatz als Ihren Sykos habe ich bis heute nicht gefunden. Ich verwende schon seit Jahren Sykos und werde keinen andern Zusatz mehr verwenden.

Frau Venhoda in Z. 90

SYKOS

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

OXO BOUILLON

Konzentrierte Ochsenfleischbrühe

Ein Produkt der Compagnie LIEBIG!

Eine durch Kochen dickflüssig gewordene Fleischbrühe, die als Trink-, Tisch- und Kochbouillon von der praktischen und sparsamen Hausfrau mit Vorliebe verwendet wird, da schmackhaft und ausgiebig!

HILFT SPAREN

und erhöht der

SPEISEN NÄHRWERT

Arosa Villa Sonn-Matt

Telephon 2.18
10 Betten

Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin **Berta Voegeli,** dipl. Haushaltungslehrerin.

INSTITUT MENAGER MONRUZ
près NEUCHATEL
CUISINE, COUPE et CONFECTION
BLANCHISSAGE, JARDINAGE
FRANCAIS. Belle Situation.
Mr et Mme W. PERRENOUD

VOLKSHAUS DAVOS
mit Frauen- und Mädchenheim
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
Alkoholfreies Restaurant
Passantenzimmer.

Ecole nouvelle de Ménage
JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

Diejenige Hausfrau

welche das feine butterhaltige **Kochfett NUSSGOLD** verwendet, wird ohne Zweifel mit grosser Freude kochen, braten und backen. **NUSSGOLD** wird aus den feinsten Rohstoffen und ff. inländischer **Naturbutter** hergestellt, daher sein unübertroffener Wohlgeschmack. **NUSSGOLD** ist in allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich.

Keine Lust zum Fleischsieden?

Macht nichts, nehmen Sie, um Fleischbrühe zu erhalten, Maggi's Bouillonwürfel!

welcher Duft

KOCHFETT SCHWEIZER-PERLE
„Mit Naturbutter"
3 Qualitäten A, B, C
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Zürich, Rämistr. 14.

Kapital gesucht!

Welch edelgesinnte Dame würde einem vorwärtsstrebenden Kaufmann (Familienvater) zwecks Beteiligung an entwicklungsfähigem Unternehmen mit

Fr. 30,000.—

beistehen? Gefl. Offerten sub. Chiffre 1080 an Ovag A.-G., Zürich, Stihlstrasse 43.

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

+Das Frauenleiden+
(Weissfluss)
wird ohne Operation in kürzester Zeit durch **Perticide** gründlich geheilt. Urin einsenden. Perticide **Kursaal Apotheke Montreux 38.**

Nie vergessen

dürfen Eltern und Lehrer dass Tuberkulose heilbar ist, sofern man nur rechtzeitig mit der Kur beginnt

Davos

ist das ganze Jahr besonders auch im Frühjahr und Herbst bereit
Erkrankte zu heilen
Genesende zu stärken
schwächliche Kinder widerstandsfähig zu machen (OF 15481 Z)

Suters Arnika-Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

Tessiner Kur-Trauben
10 Kg.-Gitter Fr. 6.—
Kastanien per kg Fr. —.35
Baumnüsse per kg Fr. 1.—
versendet gegen Nachnahme
Wüthrich-Gianini, Brione s/M.

Prilly-Lausanne
Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"
Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand-u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Flecken
aus Wolle, Seide Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die altbewährte Crème „Propre" à Fr. 1.50.
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen). **Feinstes Fabrikat** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel. 2**

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**
Weil diese wissen, dass ihre gewobenen
zerissenen Strümpfe
zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49
Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)
Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim", Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

12 Glace-Rezepte
die in jeder Haushaltung auf die billigste und einfachste Weise, ohne Glace-Maschine hergestellt werden können.
PREIS nur Fr. 1.50.
(auch per Nachnahme)
Zu beziehen bei **Frau DIETHELM-REUSS, Amriswil** (Thurgau)
(NB. Bei Bestellung genügt Postkarte)

Haushalte ich richtig?
Antwort auf diese Frage erteilt:
Dr. J. Burri's Haushalts-Buchführung
für unselbständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:
1. Eine Anleitung zur Haushaltsbuchführung
2. Kassabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.

Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.
Preis komplett: Fr. 5.25.
Prospekte gratis! (16
Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Komplette Aussteuern zu Frs. 1,073.—, 1,312.—, 1,593.—, 1,852.—, 1,955.—, 1,972.—, 2,399.—, 2,480.—, 2,854.— etc.
liefert Ihnen in solidester Ausführung per Auto-Camion franko ins Haus mit mehrjähriger Garantie
Möbelfabrik Traugott Simmen & Cie., A.-G., Brugg
150 Musterzimmer stehen zur zwanglosen Besichtigung stets bereit. Verlangen Sie Kostenberechnung.